

## Volker Pesch

### Die falschen Feuer von Thiessow

*Am 17. April des Jahres 1826 strandete der britische Schoner Caroline of Brighton bei unsichtigem Wetter an der Südostküste der Insel Rügen, unweit vom Thiessower Lotsenturm. Das hölzerne Frachtschiff von 92 Fuß Länge und einer Tragkraft von 231 Tonnen hatte Schiefertafeln für Greifswald geladen. Bis heute spült die Sturmflut immer wieder hölzerne Überreste des Wracks an den Strand. Über den Verbleib der Mannschaft ist nichts bekannt.*

Seit er denken konnte, hatte er dem Vater geholfen. Hatte winters Netze geknüpft, für die alte Reuse in der Wiek und den kleinen Heuer, mit dem sie auf dem Rügischen Bodden fischten, solange kein Eis war oder schwerer Sturm. Hatte mit ihm Planken über Wasserdampf gebogen und die rotbraunen Segel gelobt mit der stinkenden Brühe aus Eichenrinde, Leinöl und Wurzelteer. Immer und immer wieder, Jahr um Jahr, bis das Baumwolltuch brüchig war und sich neues gefunden hatte, als günstiger Kauf oder angespült am Oststrand. Hatte mit der Ahle und gewachstem Garn Pützeimer und Persenninge aus den alten Fetzen genäht, und im flackernden Licht der Kerzen Leinen gespleißt als Festmacher, Schoten und Falle. Alles, was er konnte, hatte Krischan Kaldevitz vom Vater gelernt, hier in dem windschiefen Holzschuppen hoch über der See.

Aber heute war etwas anders als sonst. Der Vater war schweigsam, arbeitete langsamer, und die Pfeife war erloschen, obwohl noch Tabak darin war. Sowas kam in der Welt der Mönchguter Fischer eigentlich nicht vor. Vielleicht liegt es am Schnaps, versuchte Krischan sich einzureden, denn der Vater hatte schon am Morgen den Rum neben seinen Stuhl gestellt und seitdem Schluck um Schluck getrunken. Aber das war nicht der Grund, er konnte sich da nichts vormachen. Magnus Kaldevitz trank eigentlich immer bei der Arbeit, wenn auch meist nicht so viel und erst zum Nachmittag hin. Und nur vom Selbstgebrannten, nicht von dem guten Rum, denn wer konnte schon wissen, wann es

Nachschub geben würde. Krischan blickte auf den linken Fuß des Vaters. Blut und Eiter waren durch den Verband gesuppt, also hatten auch die letzten heißen Wickel nichts gebracht.

Jemand pochte an die Tür. Vater und Sohn schauten überrascht auf und dann einander an. Krischan zuckte mit den Schultern: „Keine Ahnung“, sollte das heißen. „Komm herein“, rief der Vater mit brüchiger Stimme, fasste sich dann aber und rief noch einmal lauter und kräftiger: „Komm herein!“. Krischan sah, dass er einen Hammer griff, und er selbst schaute nach dem Aalstecher an der Wand, den er mit einem Satz leicht hätte erreichen können. Aber dann trat Onkel Malte ein, zog die Kapuze seines gewachsten Ölzeugs zurück und rieb sich mit den Handflächen das Gesicht, als könne er die Kälte wegwischen.

„Malte?“, fragte der Vater nur und schaute den Bruder mit geröteten Augen an. Dabei schob er mit dem rechten Fuß verstohlen die Flasche hinter den Stuhl.

„Es kommt ein Schiff“, raunte Malte, „von Jasmund her.“ Ein Seitenblick auf den Jungen bedeutete, dass er lieber mit seinem Bruder unter vier Augen gesprochen hätte.

Der bemerkte das und schaute Krischan an. Seine Züge wurden für ein kurzes Moment weicher, Stolz und Vaterliebe sprachen daraus. „Der Junge ist in Ordnung“, sagte er dann, „kannst ruhig reden.“

Malte schien davon nicht überzeugt zu sein, berichtete dann aber trotzdem: „Ist vor gut zwei Stunden um Jasmund rum.“

„Woher weißt du?“

„Johan.“

„Welcher Johan? Ist der verlässlich?“

„Johan Schluck aus Sassnitz, du kennst ihn.“

Der Vater schien nachzudenken. „Warum ist der nicht mit hergekommen? Warum kommst du allein?“

„Muss erst sein Pferd versorgen.“

Der Vater beugte sich zum Ofen, öffnete die Klappe, hielt ein dünnes Kienholz in die Glut, bis ein Flämmchen entstand, und entzündete damit die Pfeife neu. Paffend dachte er nach, während Malte immer noch in der Tür stand und Krischan gespannt wartete. „Bestimmt nur ein Kopenhagener“, sagte er endlich, „hat dem Dänen Holz gebracht und will durchs Osttief nach Stettin zurück. Oder die Peene rauf bis Jarmen.“

Der Junge wunderte sich. Warum zauderte Vater? Sonst war er doch Feuer und Flamme, wenn ein Schiff kam. Wie alle Mönchguter. Wie Albert Pews und Willy Hamffs, die immer als erste mit dem Karren am Strand waren, oder die Kliesow-Brüder, Otto und Ferdinand, die sogar mit dem Boot durch die Brandung ruderten, wenn sie anders nicht herankamen. Und wie Jacob Alwert, der Strandvogt, der für einen Zehnten der Ausbeute beide Augen zudrückte. Oder vielmehr gar nicht erst öffnete in seiner Amtsstube.

„Nein, Bruder, das ist kein Peeneschipper!“, widersprach Malte bestimmt. „Ist ein großer Schoner, geht tief im Wasser, sagt Johan. Englische Flagge.“

Der Vater paffte und stierte scheinbar ins Leere. „Wird weiter nach Danzig oder Königsberg wollen“, knurrte er dann.

„Was ist denn los mit dir, Magnus?!“, fuhr Malte energisch auf. „Jetzt denk doch mal nach! Wir haben Nordost, da wär der vor Jasmund nicht so dicht unter Land gegangen, viel zu riskant. Mensch, der Johan konnte die Flagge erkennen, mit bloßen Augen! Nein, wenn du mich fragst, der Engländer kommt von Skagen durch den

Öresund und will mit raumschots Wind noch heute nach Greifswald durch!“

Krischan wusste genau, was das bedeutet: nach Greifswald durch. Er vergaß fast zu atmen, vor Aufregung. Der Vater kaute nur auf dem Mundstück der Pfeife herum.

Endlich sagte Malte die erlösenden Worte: „Lass uns das Feuer anzünden!“ Jaaaa!, dachte Krischan, lass uns das Feuer anzünden!

Aber der Vater zögerte weiterhin. So kannte er ihn gar nicht. Saß da und schien förmlich nach Hindernissen zu suchen. Er brummelte sich sogar was in den Bart, das sich anhörte wie: „Zu klare Sicht heute.“ Er musste starke Schmerzen haben.

Zum Glück ließ Malte nicht locker. „Un-sinn! Es zieht sich weiter zu, noch mehr Regen kommt auf. Und so ein tiefgehender Schoner mit 200 Tons oder mehr macht höchstens 4 oder 5 Knoten. Eh der hier ist, ist es stockdunkel und keine Sicht mehr.“

„Und der muss durchs Landtief!“, platze es aus Krischan heraus.

Malte und Vater sahen ihn an.

„Sehr richtig, mein Junge“, sagte Malte erstaunt.

„Der müsste ja von allen guten Geistern verlassen sein“, brummte der Vater.

Malte rollte mit den Augen. „Aber Bruder, der Engländer hat doch kein Wahl mehr! Der hätte oben bei Wittow unter Land gehen sollen. Aber das hat er verpasst, jetzt muss er weiter und auf Gott vertrauen!“

„Und auf das Leuchtfeuer von Thiessow.“ Krischan glaubte ganz kurz, ein Leuchten in den Augen des Vaters gesehen zu haben.

„Oder was er dafür hält“, ergänzte Malte breit grinsend, „oder was er dafür hält. Los komm jetzt, Bruder, wir müssen uns sputen, die Zeit wird sonst knapp. Wer sagt es den anderen, machst du das?“

Der Vater atmete schwer ein und aus. „Ich kann nicht“, sagte er leise, fast etwas weinerlich.

Malte schaute ihn verstört an. Doch bevor der Onkel erneut auf ihn einreden konnte, deutete der Vater mit einem vielsagenden Blick auf den eigenen Fuß: „Ist nicht besser geworden die letzten Tage.“

Malte schien die verschmierte Bandage erst jetzt zu bemerken. Er erschrak sichtbar, machte einen Schritt auf den Bruder zu und ging in die Hocke. „Du brauchst einen Arzt“, sagte er.

Der Vater stieß einen abschätzenden Pfeifton aus. „Das fehlt mir gerade noch!“

„Das stinkt doch schon!“, sagte Malte mit angeekeltem Ausdruck.

„Und womit soll ich den bezahlen, den Arzt?“, fragte der Vater und schaute Malte direkt in die Augen, „für’n grünen Hering kommt der wohl nicht nach Mönchgut.“

Malte antwortete erst nicht, zog aber vielsagend die Augenbrauen hoch und ließ den Bruder selbst darauf kommen. Krischan hatte es noch schneller begriffen: das englische Schiff. Der Vater beugte sich schließlich vor und betastete vorsichtig seinen Fuß. „Aber ich kann wirklich nicht.“

Krischan wollte schon aufspringen und „Ich mach das!“ ausrufen, aber Malte kam ihm zuvor: „Dann muss dein Junge ran!“

„Kommt nicht in Frage!“, fuhr der Vater auf.

Aber Malte gab nicht auf: „Komm schon, wir können uns das nicht entgehen lassen! So ein reicher englischer Kahn hat die Schiffskasse voll. Vielleicht sogar Tabak geladen, oder Rum. Was soll schon passieren? Der Alwert ist doch um diese Zeit längst duun, der wird heute keinen Strandgang mehr machen. Und die Finger verbrennen wird dein Bengel sich auch nicht.“

Der Vater schaute seinen Sohn lange an, äußerlich unbewegt, aber im Innern ganz zweifellos aufgewühlt. Ein paar Sekunden nur, aber für Krischan waren es die längsten Minuten seines Lebens. Auch Malte wartete gespannt auf die Antwort, aber er wusste, dass es keinen Sinn machte, den Bruder zu drängen.

„Na gut“, sagte der schließlich.

Krischan sprang vor Freude auf und fiel ihm um den Hals. „Verlass’ Dich auf mich, Vater“, rief er aus, „ich weiß, was zu tun ist!“ Er riss seine verschlissene Wolljoppe vom Haken und wäre beinahe über die Türschwelle gestolpert. Während er nach Hause rannte, bemerkte er nicht einmal, dass Regen eingesetzt hatte. Er war jetzt einer von ihnen, das war alles, was zählte.

\*

Im Innern der reetgedeckten Kate roch es streng nach Kohl. Seine Mutter verrührte im größten Topf, was noch übrig war von den Wintervorräten. Das kupferne Ding hatte sein Großvater am Morgen nach einer Sturmnacht angeschleppt, daran erinnerte sich Krischan, weil er damals nicht verstanden hatte, warum er nicht darüber reden durfte. Die letzte Ernte war keine schlechte gewesen, sie hatten auf ihrem Morgen Land gut Kartoffeln, Möhren und Weißkohl geerntet. Es war reichlich Obst gefallen, die Gänse und Schweine der Allmende waren fett geworden und weil der Winter nicht sehr hart war, hatten sie über die Monate keinen Mangel gelitten. Vielleicht gibt mir Mutter einen Streifen Pökelfleisch mit, dachte Krischan, zur Feier des Tages. Er wusste, dass es noch welches gab in dem großen Steinguttopf mit den Windmühlen darauf, und bei dem Gedanken, das salzige Fleisch zu kauen, lief ihm das Wasser im Mund zusammen.

Er öffnete die schwere Seemannskiste und las dabei wohl zum tausendsten Male die aus Elfenbein und Ebenholz gearbeiteten Initialien „HM“ im Deckel. In der Kiste bewahrten sie auf, was trocken und geschützt gelagert sein musste. Er nahm eine Bienenwachskerze heraus, außerdem ein gutes Stück Zunderschwamm, das er in ein Leinentuch einwickelte und sich unter die Joppe stopfte. Er entzündete die Kerze am Herdfeuer, nahm eine Messinglaterne aus dem Regal, dessen Seitenwände beschnitzt waren in der Form von Tauwerk, ließ ein

paar Tropfen Wachs auf den Boden der Laterne tropfen und stellte die Kerze dann vorsichtig hinein. Als das Wachs nach ein paar Sekunden erkaltet war, prüfte er, ob es die Kerze hielt.

Er wusste noch genau, wie sie das Regal im Morgengrauen aus einer holländischen Galeasse abgeborgten hatten, der Vater, Onkel Malte und ein paar andere Männer. Schnell hatte es gehen müssen, bevor der Strandvogt oder schlimmer noch die Polizei auftauchen würde. Krischan war da schon zehn oder elf gewesen, also alt genug, um die Laterne zu tragen. Außerdem hatte er sich in dem Wrack zwei englische Porzellanhunde in die Taschen gesteckt, die standen seitdem neben seinem Alkoven. Auf seinem Nachttisch lagen auch das Seefahrtsbuch eines gewissen Tim Straathoff, geboren 1808, und eine große rosa Muschel, in die er manchmal hineinhorchte und sich vorstellte, das Rauschen darin sei das Rauschen des weiten Meeres.

Die Mutter schaute ihn eindringlich an. „Was ist los?“, fragte sie, „was machst du?“. Sie spürte seine Aufregung, ihr Blick und ein leichtes Zittern der Stimme verrieten die Vorahnung.

Er antwortete nicht. Zu groß war die Angst, dass sie ihn zurückhalten würde. Dass sie ihm verbieten würde da raus zu gehen und das Feuer zu entzünden. Dass sie versuchen würde ihn daran zu hindern, endlich ein vollwertiger Mann unter Männern zu werden.

„Was machst du?“, wiederholte sie eindringlich.

Er schaute sie nur an, bittend und wortlos, und sie las in seinen Augen. Hulda Kaldevitz hatte längst verstanden, was los war. Sie war auf Mönchgut geboren, wie ihre Mutter und Großmutter und alle aus ihrer Familie, an die es noch Erinnerungen gab. Deshalb hatte sie immer gewusst, dass irgendwann der Tag kommen würde, an dem auch ihr jüngster Sohn das Feuer entzünden würde. Jetzt, da es soweit war, wühlte sie das dennoch sichtlich auf. Aber sie

konnte ihn nicht daran hindern, konnte nur beten, dass alles gut gehen würde. Dass der Junge nicht in der Brandung ertrinken oder ins Zuchthaus geworfen würde. Beten für einen gesegneten Strand, so wie es der Pfarrer in Middelhagen von der Kanzel tat, wenn kein preußischer Beamter zuhörte. Beten auch für ein paar Münzen aus der Schiffskasse, mit denen sie den Arzt für Magnus bezahlen konnten und vielleicht noch den bedruckten Stoff für einen neuen Rock, auf dem Markt in Bergen.

„Iss noch einen Teller Eintopf“, sagte sie also nur, und griff nach dem schweren Steinguttopf mit den Windmühlen. Als sie ihm den Rücken zuwandte, bekreuzigte sie sich schnell.

\*

Die eisenbeschlagenen Räder sanken tief in den Sand ein. Er hatte Mühe, den schweren Bollerwagen zu ziehen. Als er den Dünenkamm erreichte, dämmerte es bereits. Der Nordost wehte ihm den Regen ins Gesicht und am Hals hinab unter die Joppe. Ein tiefgrauer Himmel drückte schwer auf die kabbelige See mit den weißen Schaumkämmen. Kein Seefahrer würde hier noch nah unter Land segeln, bevor nicht das Leuchfeuer in den Blick kam. Vielleicht hatte Krischan zu viel Holz auf den Wagen geladen, aber er wollte ganz sichergehen.

Auf dem unbefestigten Dünenweg kam er nur langsam voran, zumal mit der Laterne in der linken Hand, die Kerze darin so gut es eben ging vor dem Wind schützend. Endlich erreichte er die Stelle, an der es zum Strand hinunterging, und noch einmal schaute er von oben auf die Ostsee. Irgendwo da draußen, nicht weit vor der Küstenlinie mit ihren Buchten und Steilküsten, lagen die Sandbänke. Nur eine schmale Durchfahrt gab es in den Bodden, das Landtief. Da durchzusegeln war selbst bei gutem Wetter gefährlich. Bei Nacht oder schlechter Sicht war es fast unmöglich. Krischan

wusste sowas. Das lernten die Jungs von Mönchgut noch vor dem Vaterunser.

Was mochte jetzt da draußen vorgehen? Die werden längst bemerkt haben, dass sie in die Falle segeln, dachte Krischan. Die Engländer sind doch nicht ohne Karten und Segelanweisungen unterwegs! Die wissen vom Landtief. Zumindest der Schipper weiß es. Ob er das den anderen gesagt hat? Oder ob er es verschweigt? Immerhin müsste er sonst seinen Fehler zugeben. Hätte rechtzeitig irgendwo in einer geschützten Bucht abwettern müssen. Onkel Malte hätte es nicht erklären müssen, Krischan wusste das auch so: Die können nicht mehr zurück. Ein voll beladener Schoner kann nicht hoch an den Wind, der kann sich nicht freikreuzen, und Ankern bei dem auflandigem Wind wäre Wahnsinn. Nein, dachte er, die werden jetzt an Bord beten. Oder trinken. Oder beides.

Was sind das für Männer?, fragte er sich. Der Alte, ein Steuermann, zwei oder drei Bootsleute? So wie damals auf der Galeasse? Plötzlich sah er die wieder vor sich. Ihre angstvollen Blicke. Todesangst hatten die. Dass diese Angst ihnen galt, seinem Vater, Onkel Malte, den Kliesow-Brüdern, hatte Krischan lange Zeit nicht verstanden. Damals war es stürmischer als heute, irgendwie hatten die Männer es trotzdem durch die schwere Brandung an den sicheren Strand geschafft, waren plötzlich nass und verschmiert von Blut und Sand aus dem Dunkeln aufgetaucht. Alle bis auf den Jungen. Tim Straathoffs Leiche war erst Tage später angespült worden. Ob bei dem Engländer auch ein Junge an Bord ist?, fragte Krischan sich. Ein Junge wie dieser Tim, ein Junge wie – er selbst?

Die Zeit drängte. Als er am Strand ankam, war es schon fast dunkel. Sofort machte er sich daran, das Feuerholz zu stapeln. Zuerst Stroh und die kleinen Späne und Kienhölzer, dann immer größere Scheite. Das Flackern der Kerze ließ ihn zusammenzucken. Es würde nicht einfach bei dem Wind, das Feuer zu entzünden. Zumal

der Regen immer mehr zulegte. Er prüfte sein Werk und richtete die Scheite und Späne nochmal anders aus. So müsste es gehen, dachte er, so hatten es sein Bruder und Fritz beim letzten Mal auch gemacht. Da hatte er genau zugesehen. Jetzt war es seine Aufgabe. Der Bruder war jetzt ein Fischer, der ging mit seinem Zeesboot im Bodden auf Hering und Plattfisch. Und Fritz, der Sohn vom Stellmacher, der war mit dem Schaproder Kapitän Klickow auf großer Fahrt. Eine Ladung Weizen für Porto!, hatte er Krischan noch stolz erklärt, den schweren Seesack auf der Schulter und unterwegs nach Stralsund.

Wo mochte das nur liegen, dieses Porto? Ganz gleich, da würde er auch hinkommen, sagte sich Krischan, früher oder später. Und dann würde er irgendwann Krögers Luise heiraten und ihr von überall her was mitbringen nach Hause: Porzellan, Steingut, Schmuck ...

Aber was, wenn dann da einer ein Feuer anzündet und uns auf den Strand leitet?, dachte er plötzlich und spürte ein flaes Gefühl im Magen. Ach was!, beruhigte er sich aber sofort, das hier ist unser Recht, das war schon immer so auf Mönchgut und das wird immer so sein. Das ist Gottes Wille! Gott straft nur die Seeleute, die zu den Huren gehen oder zuviel saufen, hatte sein Bruder ihm erklärt, oder die Diebsgut geladen haben. Über die Anständigen hält Gott seine schützende Hand. Die stiften so ein Modellschiff für die Kirche, damit Gott sie behüte auf See.

Er horchte auf die Brandung. Es war unterdessen tief dunkel geworden, der Wind hatte weiter aufgefrischt. Wird bald hier sein, der Engländer, dachte er, vielleicht ist er sogar schon da draußen. Die schwachen Laternen des Schiffes würde er nicht sehen können. Aber sein Feuer, das würde von Bord aus gesehen! Er musste sich beeilen. Krischan nahm die Laterne, öffnete die Tür und löste die Kerze vorsichtig vom Boden. In diesem Moment erfasste ein Windstoß die Flamme. Es war dunkel.

Zunächst stand er nur da. Erstaunt, erschrocken, wie gelähmt. Nach ein paar Sekunden kam ein erster Gedanke: Ich muss nach Hause, die Kerze neu entzünden! Aber die Zeit wäre zu knapp, selbst wenn er rennen würde. Wenn der Engländer wirklich schon hier war, dann könnte der bald das richtige Leuchtfeuer sehen. Er musste sein Feuer sofort entzünden, trotz Regen und Wind. Der Zunderschwamm!, fiel ihm ein, er hatte doch das Bündel unter seiner Joppe. In einer Tasche fand er auch das Feuereisen. Er stopfte den Zunderschwamm schnell unter die gestapelten Holzscheite, legte ein paar Späne darüber und zog sein Takelmesser aus der Leder-scheide am Gürtel. Mit dem Messerrücken schlug er auf das Eisen. Aber der Wind trug die wenigen Funken mit sich fort. Hektisch schlug er auf das Eisen ein, immer und immer wieder, die Funken flogen davon, wenn es ihm überhaupt gelang, welche zu erzeugen. Der Regen im Gesicht mischte sich mit Tränen. Panik erfasste ihn. Er hörte

schon die Männer wüten, oder lachen, ihn auslachen. Der Krischan kann es nicht. Aus der Traum, alle Träume. Voller Verzweiflung und ohne darüber nachzudenken riss er sich die Jacke vom Leib, sofort fasste der Wind seinen verschwitzten Körper, aber er spürte die Kälte nicht. Das war seine einzige Chance. Er stopfte die wollene Jacke unter den Holzstapel, formte eine winddichte Mulde und stapelte darin Zunderschwamm und Reisig.

Noch einmal atmete er tief ein und aus. Ruhig, Krischan, bleib ruhig! Dann hielt er das Feuereisen in der linken Hand und schlug mit dem Messer darauf. Konzentriert. Einmal, zweimal. Beim dritten Mal traf er richtig. Beinahe überraschte es ihn, wie schnell sich die Funken in den Zunderschwamm brannten und eine zarte Flamme im Stroh auflodern ließen. Krischan Kaldevitz setzte sich erschöpft in den Sand. Hoffentlich gibt es an Bord eine neue Jacke für mich, dachte er nur.

*Volker Pesch, Die falschen Feuer von Thiessow  
in: Karin Braun und Gabriele Haefs (Hrsg.), Piratengeflüster, Hamburg 2022, S. 333-347*